

JON ATHAN

DIE GUTEN
DIE BÖSEN UND
DIE SADISTEN

Aus dem Amerikanischen von Iris Bachmeier

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
The Good, the Bad, and the Sadistic
erschien 2018 im Verlag Createspace.
Copyright © 2018 by Jon Athan

1. Auflage November 2019
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Lektorat: Katrin Hoppe

Alle Rechte vorbehalten

LETZTER HALT

»Ich würd dem zu gern auf den Rasen pissen. Ihm eine warme Dusche verpassen, verstehst du?«, zischte Richard Dixon, die Brust gegen das Lenkrad gepresst. »Den findet er doch so toll. Er glaubt, der wäre besser als unserer. Das ist dir klar, oder?«

Neben ihm auf dem Beifahrersitz kicherte Aliyah Dixon und sah zum Haus zu ihrer Rechten hinüber. Der Vorgarten war frisch gemäht und gewässert, Grashalme schimmerten im Mondlicht und Blumen säumten den Fußweg – ein blühender Pfad natürlicher Schönheit, der zu dem so teuren wie traumhaften modernen Haus führte. Das Haus ihrer hochnäsigen Nachbarn.

Aliyah gab Richard einen zärtlichen Klaps auf den Unterarm und meinte: »Ach, halt die Klappe und sieh auf die Straße. Sonst baust du noch einen Unfall.«

»Ich fahre höchstens fünf Meilen die Stunde. Mach mal halblang.«

»Man kann auch mit fünf Meilen die Stunde einen Unfall bauen, Schatz.«

»Wie auch immer. Ich bin einfach so ... *müde*.«

»Das seh ich. Du hättest einfach mich fahren lassen sollen«, entgegnete Aliyah mit einem nervösen Lächeln.

Richard schüttelte den Kopf und sagte: »Nein, nein,

nein. Deine Fahrweise ist *schrecklich*. Ich bin einfach bloß müde und es ist ja nicht so, dass ich betrunken wäre oder so was. Außerdem war die Dinnerparty gerade mal vier Blocks entfernt.«

»Ich weiß. Und seit vier Blocks kriechst du wie 'ne Schnecke.«

»Tja, Vorsicht ist eben ... die Mutter der Porzellan-
kiste.«

Aliyah sah Richard dabei zu, wie er immer wieder wegdöste. Sie stieß das Lenkrad nach links, um im letzten Moment einem geparkten Wagen auszuweichen. Hinter den Bäumen, die die Grundstücke voneinander trennten, tauchte ihr ebenso elegantes und modernes Zuhause auf.

Aliyah kurbelte für den schläfrigen Fahrer am Lenkrad und steuerte die Limousine in die Einfahrt. Sie zerrte den Fuß ihres Mannes vom Gaspedal, stellte den Motor auf ›Parken‹ und zog den Schlüssel aus der Zündung. Beinahe perfekt eingeparkt, nur einen Meter vom Garagentor entfernt.

Als sie beobachtete, wie sich ihr Ehemann ans Lenkrad schmiegte, konnte Aliyah ein Lächeln nicht unterdrücken. Er war stur, aber wenn er schlief, sah er aus wie die Unschuld in Person.

Richard Dixon war ein 26-jähriger Softwareentwickler, ein brillanter, kreativer junger Mann mit einer strahlenden Zukunft. Jetzt war er in seinem weißen Knopfleistenhemd, der schwarzen Hose und den Abend-
schuhen auf dem Lenkrad des Wagens zusammengesackt. Sakko und Krawatte lagen nachlässig auf dem Rücksitz. Seine Bartstoppeln gingen nahtlos in sein buschiges schwarzes Haar über.

Aliyah trug eine gesteppte Daunenjacke über einer weißen Bluse, dazu Jeans und schwarze Slipper. Ihre üppigen schwarzen Locken hüpfen auf ihren Schultern. Normalerweise hätte sie sich genauso angezogen wie ihr Mann – elegant und förmlich –, aber sie war in der 22. Woche schwanger. Unter diesen Umständen stand es ihr zu, sich bequem zu kleiden.

Aliyah rüttelte an Richards Schulter und flüsterte: »Komm schon, Schlafmütze, lass uns reingehen. Ich mache Kaffee.«

Ein Speichelfaden hing von Richards Unterlippe, als er murmelte: »Nein ... Nein, i-ich will schlafen.«

Aliyah kicherte. »Okay, dann bringen wir dich mal ins Bett. Brauchst du Hilfe beim Aussteigen?«

»Nein, ich bin ... mir geht's gut. Lass uns einfach reingehen, bevor ich noch auf dem Rasen einschlafe.«

Nachdem Richard und Aliyah endlich den Wagen verlassen hatten, schlenderten sie den Fußweg entlang und redeten über die Dinnerparty. Aliyah machte sich über Richards kindisches Benehmen und seine blöden Witze lustig, mit denen er beim Chef zu punkten versucht hatte, doch Richard widersprach. Seiner Meinung nach hätte es nicht besser laufen können. Er war fest davon überzeugt, er hatte seinem Chef auf der Party gefallen und damit die Tür zu größerem Erfolg aufgestoßen.

Lächelnd ging Richard hinter seiner jungen Frau her und meinte: »Ich werde die Karriereleiter hinaufklettern, aber ich werde sie nicht umstoßen, wenn ich erst mal oben bin. Nein, ich habe vor, Leuten beim Aufstieg zu helfen.«

»Das ist süß von dir«, antwortete Aliyah, während sie die Tür aufschloss. »Ich hoffe, dass dich der Erfolg nicht

verändert ... oder mich. Die nächsten paar Monate werden echt spannend.«

»Ich weiß, ich weiß. Ich werde unseren besonderen Tag nicht verpassen. Ich werde da sein, wenn sie kommt, das verspreche ich dir. Sie wird aus dir rausspringen und ich ... ich werde sie fangen wie ein Quarterback einen Football.«

»O Gott«, rief Aliyah grinsend. »Dass du sie bloß nicht wirfst.«

Aliyah betrat das Haus, Licht strahlte von der Decke auf sie herab, als sie eilig aus ihren Schuhen schlüpfte. Barfuß ging sie nach links zur Konsole neben der Treppe.

Dort sah sie einen Stapel Briefumschläge durch und meinte: »Ich wollte noch mit dir über diese Rechnung reden.«

»Welche Rechnung?«, fragte Richard, der eben mit dem Fuß die Tür hinter sich zustieß.

»Ich weiß nicht. Es war irgendeine ...«

Aliyah brach ab, als sie zu Richard hinüberschaute. In diesem Moment, einem Moment beispielloser Furcht, kam die Zeit kreischend zum Stillstand.

Ein Mann, nicht älter als Mitte 20, presste sich in die Ecke neben der Haustür. Sein von Gel und Schweiß glänzendes blondes Haar war nach hinten gekämmt. Sein hageres Gesicht war glatt rasiert, ruhig. Das Weiß um seine babyblauen Augen durchzog ein Netz von roten Äderchen. Er trug eine schwarze Lederjacke über einem weißen T-Shirt, schwarze Jeans und Stahlkappenstiefel. In der rechten Hand hielt er einen Tischlerhammer.

Die Zeit sprang wieder in ihr normales Tempo und Aliyah schrie: »Richard! Hinter dir!«

Richard runzelte die Stirn, warf einen Blick über die Schulter. Ihm blieb keine Gelegenheit, auch nur ein einziges Wort zu sagen. Die Schlagfläche des Hammers kollidierte mit seiner linken Schläfe. Augenblicklich brach er zusammen und blieb bewusstlos liegen.

»Hilfe!«, schrie Aliyah und rannte auf die Hintertür zu.

Sie war kaum drei Meter hinter der Konsole, als sie schlitternd zum Stehen kam. Das Hirn in ihrem Schädel pochte, ihr Herz hämmerte gegen die Brust und ihr revoltierender Magen drehte sich um. Nackte Angst rauschte durch ihre Venen wie Gift.

Eine junge, puppenhafte Frau – 18, vielleicht 19 – stand direkt vor ihr. Sie war etwa 1,55 groß, gut einen Kopf kleiner als der männliche Eindringling. Ihr zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenes schwarzes Haar reichte ihr bis zur Taille. Über der weißen Bluse trug sie eine Jeansjacke, dazu kurze Jeansshorts und braune Wanderstiefel. Die grünbraunen Augen der Einbrecherin glitzerten drohend. Ihr rechter Mundwinkel hob sich zu einem böartigen Grinsen.

Der Kerl stürzte sich von hinten auf Aliyah und packte eine Faustvoll ihrer Haare. Ihr entfuhr ein kurzer, spitzer Schrei, ehe ihr Kopf gegen die Wand gerammt wurde – *rums!* Putzbrocken rieselten auf sie nieder, während ihr Körper schlaff zu Boden sackte und sie das Bewusstsein verlor.

Als sie erwachte, atmete Aliyah tief durch die Nase ein. Sie starrte an sich hinunter, versuchte, etwas durch den verschwommenen Nebel hindurch zu erkennen. Man hatte sie bis auf die Unterwäsche ausgezogen – BH und

Spitzenslip. Sie spürte die Schweißperlen über ihren straffen, schwangeren Bauch hinunterrollen wie Insekten, die auf ihrer Haut herumwuselten. Sie wollte nach Luft schnappen, versuchte sogar aufzustehen, aber ihre Anstrengungen waren vergebens.

Klebeband hielt sie an einem Esszimmerstuhl fest, fesselte ihren Körper an Rückenlehne, Armlehnen, Sitz und Beine. Auch ihr Mund war mit einem Streifen davon versiegelt. Sie hob den Kopf und schaute nach vorn. Jenseits des Tresens konnte sie die Küche erkennen. *Wohnzimmer*, dachte sie, *ich bin im Wohnzimmer*. Sie sah nach links und schluchzte auf.

Richard saß auf dem Esszimmerstuhl neben ihr. Auch er war mit Klebeband fixiert. Aus der Wunde an seiner Stirn quoll Blut und floss als stetes Rinnsal über seine Wange. Er war verletzt, aber bei Bewusstsein.

»Sie sind wach, Clay«, sagte eine Frau.

Der Einbrecher trat vor das gefangene Ehepaar. Er inspizierte ihre Gesichter, sah ihnen tief in die Augen, wollte sichergehen, dass sie tatsächlich bei Bewusstsein waren.

Er lächelte und antwortete mit sanfter, ruhiger Stimme: »Du hast recht, Baby. Du hast vollkommen recht. Es ist so weit. Die Show kann beginnen.«

Der Mann thronte auf einem der hohen Hocker vor dem Tresen, der die offene Küche vom Wohnbereich trennte. Die junge Frau saß *auf* dem Tresen, die Füße auf zwei Hocker gepflanzt.

Aliyahs Blick schoss ungläubig zwischen den beiden hin und her. Als sie die Eindringlinge musterte, weiteten sich ihre Augen. Sie murmelte etwas Unverständliches, ehe sie hysterisch loskreischte. Tränen und Rotz

strömten über das Klebeband auf ihrem Mund. Richard, ebenso entsetzt, schüttelte den Kopf und gab ein grauenhaftes Stöhnen von sich. Sein Gebrüll wurde von dem Klebeband gedämpft, aber er schrie so etwas wie: »*Nein, großer Gott, nein!*«

Sie erkannten die Einbrecher. Clayton Carter und Chastity Harrison. Sie hatten sie in den Nachrichten gesehen, begleitet von der Schlagzeile: ›Polizei warnt vor flüchtigem Serienmörder-Pärchen in Südkalifornien!‹ Das blutrünstige Doppel bekam seit Wochen jede Menge Hauptsendezeit und zierte dank seiner beispiellos brutalen und bestialischen Morde die Titelseiten sämtlicher Kultmagazine. Schließlich lieferten sie das perfekte Futter für die Massenmedien. Jede Menge Blut, Tränen und Tragödien.

Clayton lachte leise, dann sagte er: »Schau sie dir an, Chastity. Diese armseligen Arschlöcher sehen aus, als wären sie gerade in ein Haus voller Scheiße gekommen – und ›diese Scheiße‹ sind wir. Aber von der heißen Sorte, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Scheiße?«, wiederholte Chastity unschlüssig. Sie zog eine Schnute und zuckte mit den Schultern, dann meinte sie: »Wir sind ›der Hammer‹, Clay. Die sehen uns an, als ... als ... als wären wir berühmt! Als wären wir Promis! Klar, die wissen alles über uns, Süßer.«

Clayton nickte seinen Gefangenen zu und fragte: »Stimmt das? Hmm? Kennt ihr uns?«

Aliyah und Richard kreischten und rutschten auf ihren Stühlen herum.

Ihre gedämpften Schreie hallten durch das stille Haus, konnten durch die geschlossenen Türen und Fenster aber nicht nach draußen dringen.

»Schon gut, schon gut«, tat Clayton ab. »Beruhigt euch. Hört mal, ich habe ein Angebot für euch. Hört ihr mir zu? Ja? Ihr könnt nicht zuhören, wenn ihr so rumbrüllt, oder?«

Wimmernd und ächzend hörte Aliyah auf zu schreien. Um zu überleben, war sie bereit zu kooperieren. Unter unzusammenhängendem Gemurmel warf sich Richard nach links und rechts, versuchte, sich von dem Klebeband zu befreien. Seine Erschöpfung, die Schmerzen, die Angst und seine Verletzung vernebelten seinen Verstand und hinderten ihn daran, klar zu denken. Trotzdem wurde es schließlich still im Haus.

»Wenn wir uns darauf verständigen, dass ihr ruhig bleibt, nehme ich euch das Klebeband vom Mund«, bot Clayton an. »Okay? Ihr redet nur, wenn ihr gefragt werdet, ihr schreit nicht und alle sind zufrieden. Die ganze Nacht weiterzubrüllen wäre sowieso nicht besonders lustig, stimmt's?«

»Nein, das wäre nervig«, warf Chastity ein. »Und ich hasse nervige Leute.«

»Ich hasse nervige Leute auch, Chas. Darum benutz ich das verdammte Internet nicht mehr«, erklärte Clayton. Er sah zu dem gefesselten Ehepaar hinüber und fragte: »Also, haben wir einen Deal?«

Aliyah nickte und murmelte zustimmend. Behutsam entfernte Clayton das Klebeband von ihrem Mund. Er wollte ihr nicht wehtun. Als Aliyah keuchend nach Luft schnappte, wandte Clayton seine Aufmerksamkeit Richard zu. Er erkannte den Zorn und die Entschlossenheit in den Augen des Mannes – er war eine Kämpfernatur. Doch das konnte ihm keine Angst einjagen. Kaum hatte er das Klebeband abgezogen, warf

sich Richard nach vorn und schnappte nach Claytons Fingern.

Kichernd klatschte Chastity in die Hände und rief: »O Mann! Der Typ hat grad versucht, dich zu beißen!«

»Wehr dich nicht, Richard«, bat Aliyah. »Wir können immer noch ...«

»Lasst uns frei!«, brüllte Richard. »Wenn ihr sie auch nur anrührt, dann bring ich euch um, das schwöre ich! Ich reiße euch in Stücke und ... und ... und ich mache euch kalt! Lasst uns frei!«

Clayton kehrte zum Tresen zurück, bückte sich und griff in die Tasche, die neben einem der Hocker stand. Dann tauchte er mit einem stählernen Tischlerhammer in der Rechten wieder auf. Als er das Werkzeug beiläufig musterte, lachte er leise. An der Schlagfläche klebte vom ersten Angriff noch immer Richards Blut.

Wieder stürzte Richard nach vorn, riss den Stuhl dabei mit sich. Er schrie wie am Spieß, seine Haut rötete sich, die Venen traten hervor.

Clayton traf Richards Kiefer mit dem Hammer. *Klonk!* Augenblicklich folgte Totenstille, friedvoll, aber gespenstisch. Blut und Spucke tropften von Richards Unterlippe auf seine gestreiften Boxershorts. Aliyah starrte ihren Mann eingeschüchtert an. Sie wusste nicht, ob sie losbrüllen oder den Rückzug antreten sollte – kämpfen oder überleben.

»Halt's Maul, du Penner«, sagte Clayton unbeteiligt.

Noch einmal ließ er den Hammer gegen Richards Kiefer sausen. Der zweite Hieb riss seinen Unterkiefer aus den Gelenken und hinterließ eine klaffende Wunde an der Kieferpartie. Die Haut unter den Bartstoppeln schwoll an und verfärbte sich blau. Clayton schlug ein

drittes Mal auf ihn ein, dann ein viertes und ein fünftes Mal. Einer seiner Zähne wurde aus dem Zahnfleisch gefetzt und landete auf den Dielenbrettern, wo er klackernd davonrollte. Blutiger Nebel sprühte aus seinem Mund.

Clayton holte erneut aus. »Hören Sie auf!«, schrie Aliyah. »Sie bringen ihn noch um!«

Mitten in der Bewegung hielt er inne, den Hammer auf Schulterhöhe. Er war bereit, immer wieder auf ihn einzuschlagen, ihn zu töten, aber er konnte sich auch beherrschen. Mit einem belustigten Lächeln zog er die Nase hoch und ließ die Waffe sinken. Dann klebte er Richards Mund wieder zu.

Richard wehrte sich nicht. Er *konnte* sich nicht wehren. Von der Attacke völlig benommen bemühte er sich krampfhaft, mit den Schmerzen fertigzuwerden, die von seinem gebrochenen Kiefer und dem lädierten Zahnfleisch ausgingen.

»D-das sollten S-Sie lieber nicht tun«, stammelte Aliyah. »E-er könnte an seinem eigenen Blut e-ersticken. Bitte nehmen Sie's ab. Bitte.«

»Nein«, lehnte Clayton ab und setzte sich auf einen Hocker.

»O Gott ... Was wollen Leute wie ihr von uns?«

»Leute wie ihr?«, hakte Chastity nach. »Für wen hältst du ...? Ach, egal, das wäre zu einfach.«

»Bitte hören Sie auf ... hören Sie auf, uns zu *quälen*. Nehmen Sie sich, was Sie wollen, und gehen Sie einfach. Lassen Sie uns laufen. Töten Sie uns nicht. Bitte bringen Sie uns nicht um.«

»Ihr Überleben hängt vollkommen von Ihrem Überlebenswillen ab, Ma'am«, entgegnete Clayton. »Wir sind

hier, weil wir ein bisschen Spaß haben wollen. Außerdem brauchen wir Geld und Vorräte. Meine Kleine ist auf der Suche nach einer neuen Garderobe, verstehen Sie?« Er warf Chastity einen kurzen Blick zu und fragte: »Stimmt's, Chas?«

Mit einem überheblichen Grinsen nickte Chastity: »Jepp. Ich denke, ich werd die Jacke nehmen, die sie anhatte, als sie reinkam. Die hat doch gut ausgesehen, nicht?«

»An ihr? Die Jacke sah aus wie ein Müllsack an einer übergroßen Eiswaffel. Aber an dir? Scheiße, das wird sexy aussehen, Baby. Ich weiß echt nicht, ob ich mich da ...«

»Wieso gerade wir?«, heulte Aliyah mit brüchiger Stimme. »Warum mussten Sie sich ausgerechnet uns aussuchen?«

»Tja, ihr beide seid einfach die Opfer von dem, was man ›unglückliche Umstände‹ nennt«, meinte Clayton. »Heißt: Ihr habt halt *Scheißpech* gehabt. Okay, eure Gegend war eine gezielte Entscheidung. Wir wussten, dass es hier von reichen Yuppies wie euch nur so wimmelt. Das will ich gar nicht bestreiten. Aber euer Haus war reiner Zufall. ›Ene, mene, muh‹, verstehst du? Es hätte genauso gut einen eurer Nachbarn treffen können. Zum Teufel, wahrscheinlich wünschst du dir in diesem Moment, dass wir im Haus eures Nachbarn wären. Stimmt's? Hab ich recht?!«

»N-nein, ich ... ich wünschte, Sie wären einfach weg.«

»Du lügst mich an, Süße. Ich weiß, dass du lügst, weil ich die Menschen kenne. Du bist auch bloß ein selbst-süchtiger Mensch, genau wie der Rest von uns. Sobald du uns gesehen hast, dachtest du: ›Warum konnten diese

Schweine nicht einfach zu Cheryls Haus gehen und *ihre* Familie abschlachten und *ihren* Hund umbringen und *ihre* Vorräte essen?« Genau das ist dir doch durch den Kopf gegangen, oder? Klar ist es das, aber ... *nö*. Wir haben uns euer Haus ausgesucht und ihr seid unser letzter Halt in diesem beschissenen Bundesstaat. Ich schätze mal, das macht es noch schlimmer für dich, oder? Zu wissen, dass es euch zufällig traf, zu wissen, dass wir fast schon weg waren ... Das ist echt heftig.«

Chastity kicherte, dann sagte sie: »Wahrscheinlich hättest du ihr das lieber nicht erzählen sollen. Nun fühlt sie sich noch mieser, bis ... *du weißt schon*.«

Aliyah entfuhr ein zitterndes Seufzen, dem ein schmerzerfülltes Wimmern folgte. *Du weißt schon* – ihr war klar, dass Chastity ›Mord‹ meinte. Sie spürte es in ihrem Herzen, malte es sich in ihrem Verstand aus. Der Tod strich über ihre Nackenhaare – er neckte sie, verhöhnte sie. Sie würde in diesem Haus sterben und es gab nichts, was sie tun konnte, um es zu verhindern.

»S-Sie werden uns umbringen, r-richtig?«, stotterte sie.

»Bringen wir Leute um?«, fragte Chastity gedehnt.

»W-was?«

»Bringen wir wirklich Leute um? Ich meine, du hast uns doch wiedererkannt, stimmt's? Du hast uns in den Nachrichten gesehen. Du hast von den Sachen gehört, die wir getan haben. Oder?«

Aliyah nickte, ihre Zähne klapperten dabei wie die an einem Aufziehspielzeug.

»Also sag du's mir: Was tun wir?«, stichelte Chastity.

»Sie ... Sie töten Menschen.«

Chastity klatschte kichernd in die Hände, dann sagte sie: »*Genau*. Also schätze ich, wir werden euch töten,

oder? Aber keine Sorge, du wirst nicht gleich sterben. Wir wollen uns doch amüsieren, erinnerst du dich?«

»Das kannst du laut sagen«, pflichtete Clayton ihr bei.

Aliyahs bebenden Lippen entrang sich ein Keuchen. Eine Träne rollte über ihre Wange – der Vorbote einer ungehemmten Tränenflut, die ihr von ihrem Kinn auf die Oberschenkel tropfte. Die Angst stieß die Tür zu unbeschreiblichem Kummer und Selbstmitleid auf.

»Bitte bringen Sie uns nicht um«, heulte sie. »Ich flehe Sie an. Das können Sie uns nicht antun. Ich ... ich bin schwanger. Sie können ... Sie *dürfen* keine Schwangere töten. Das ist nicht richtig. Das ist einfach nicht richtig.«

»Ich kann töten, wen immer ich will. Das ist ja das Schöne an der Freiheit«, warf Clayton ein. Er starrte Aliyah an, dann Richard, dann wanderte sein Blick wieder zu Aliyah. »Aber ich mache dir ein Angebot. Wenn dein Mann 60 Sekunden Folter durchhält, ohne zu schreien, rauben wir euch bloß aus und hauen ab.«

»Was ... Was ist, wenn er es nicht schafft?«

»Falls er es nicht schafft ... wird's richtig hässlich. Und du musst auch still sein. Wenn du schreist, geht die Sache für alle übel aus. Sind wir im Geschäft? Willst du's versuchen?«

Aliyah und Richard schauten sich an. Richard erwartete, dass seine Frau den Kopf schütteln und das Angebot ablehnen würde, aber sie starrte ihn nur an. Die Angst in ihren feuchten Augen war deutlich zu erkennen. Er hätte alles getan, um seine Frau und sein ungeborenes Kind zu beschützen. Ihm blieb sowieso keine andere Möglichkeit. Wenn er nicht mitspielte, würden die Einbrecher sie so oder so töten. Er wandte

seine Aufmerksamkeit Clayton zu und nickte, als wollte er sagen: »So machen wir's.«

Clayton schmunzelte und meinte: »Super. Dann kann der Spaß ja losgehen.«

Clayton zog das Klebeband von Richards Mund. Der blutige Streifen baumelte von seiner linken Wange. Wimmernd versuchte Richard, seinen Kiefer zu bewegen. Schon die geringste Regung schmerzte, aber er schrie nicht. Er stellte sich der Herausforderung. *Für Aliyah*, dachte er, *für unser Kind*. In seinen Augen standen Tränen, als er Clayton noch einmal zunickte.

Chastity fing an zu zählen: »Eins, zwei, drei ...«

Clayton packte Richards Brustwarzen mit den Fingerspitzen. Er grub seine scharfen, rußgeschwärzten Nägel in Richards Warzenhöfe und verdrehte die Nippel. Richard zuckte auf seinem Stuhl und biss die Zähne zusammen, was den Schmerz in seinem gebrochenen Kiefer noch verstärkte. Ein Tropfen Blut trat aus seiner Brustwarze und floss über seine Bauchmuskeln.

»15, 16, 17 ...«, zählte Chastity.

»Das machst du gut, Baby«, bestärkte ihn Aliyah.

Clayton lachte leise und starrte kopfschüttelnd Richards durchbohrten Nippel an. Dann griff er nach dem stählernen Tischlerhammer auf dem Tresen.

»Schätze, ich brauche Werkzeug, um dich zum Schreien zu bringen«, murmelte er.

Clayton ließ den Hammer auf Richards linke Kniescheibe niedersausen. Das verstörende Geräusch, mit dem der Stahl auf den Knochen traf – *bumm* –, hallte durch das Haus.

Richard zischte vor Schmerz.

Blut und Speichel troffen aus seinem Mund. Sein raselndes, panisches Atmen war laut, aber er schrie nicht.

Clayton ließ einen Hagel von Schlägen los. Er prügelte so schnell wie möglich auf Richards Knie ein, als würde er eine Runde *Triff den Maulwurf* spielen. Die linke Kniescheibe traf er fünfmal, die rechte dreimal. Der stählerne Hammerkopf schlitzte Richards Knie regelrecht auf. Blut spritzte aus einer breiten Risswunde auf seiner linken Kniescheibe. Seine Knochen und Sehnen schimmerten durch das Blut – *rot und weiß*.

Und doch schrie Richard *nicht*. Er biss sich auf die Unterlippe und hielt die Luft an, kämpfte gegen die unerträglichen Qualen.

Chastity zählte jetzt langsamer. »33, 34, 35 ...«

Mit Tränen in den Augen rief Aliyah: »Verdammt, das waren schon mehr als 60 Sekunden. Es ist vorbei, lassen Sie uns frei.«

Clayton beachtete sie gar nicht. »Du hast wirklich nette Bauchmuskeln, Mister. Schützen können sie dich allerdings nicht. Nichts kann dich schützen.«

Er schwang den Hammer und hieb mit voller Wucht auf Richards Bauchmitte ein. Der Kopf des Hammers landete direkt unter den Rippen, zehn Zentimeter über dem Nabel. Durch den unerwarteten Angriff völlig überrumpelt rang Richard nach Atem. Die Luft wurde aus ihm herausgepresst und er hustete, atmete gurgelnd ein.

»Oh, das war ein lautes Geräusch«, bemerkte Clayton. »Hätte genauso gut ein Schrei sein können.«

»Das zählt nicht«, regte sich Aliyah auf. »Er hat nicht geschrien. Sie haben gesagt, *wenn er schreit*. Er hat nicht geschrien.«

»Was zum Teufel meinst du mit ›das zählt nicht‹? Was glaubst du eigentlich, wer du bist? Meinst du, du stellst hier die Regeln auf? Hä? Denkst du das? Du sitzt im Publikum, Mädchen. In diesem Spiel bin ich Spieler *und* Schiedsrichter. Vergiss das ja nicht.«

Aliyah verzog das Gesicht und fing an zu weinen. *Sie bringen uns sowieso um*, dachte sie, *was soll ich bloß tun?* Gefesselt an einen Stuhl, umgeben von skrupellosen Killern ... Ihr wurde klar, dass sie keine andere Wahl hatte. Sie musste ihnen vertrauen.

Mit bebenden Lippen sah sie Chastity an und bat: »Zählen Sie weiter. Bringen Sie das Spiel endlich zu Ende. *Bitte.*«

Chastity zuckte mit den Schultern. »44, 45 ...«

Clayton stieß ein Kriegsgeheul aus, setzte in einem einzigen langen, lauten Brüllen all seine Wut frei. Er ließ den Hammer auf Richards Oberkörper niedersausen, drosch auf seine Schultern, die Brust und die Bauchmuskulatur ein – aber vergeblich. Richard weigerte sich zu schreien. Er biss so fest auf seine Unterlippe, dass Blut floss. Er merkte es nicht einmal. Im Vergleich zu seinen sonstigen Qualen war dieser Schmerz bedeutungslos.

Clayton hob den Hammer über den Kopf und musterte jeden Zentimeter von Richards blutigem Körper. Jeder Mann hatte eine Schwachstelle – und er kannte sie. Der Hammer krachte auf Richards Schritt herunter. Ein gedämpftes *Plopp* drang aus seinen Boxershorts. Der Aufprall hatte einen seiner Hoden *zermalmt*. Sein Hodensack war aufgeplatzt. Blut tränkte seine Shorts und floss über seine Beine.

Richard schrie nicht. Das blanke Entsetzen hielt ihn davon ab. Sein Gesicht und die Brust röteten sich.

Eiskalter Schweiß brach ihm am ganzen Körper aus. Am Hals und an der Stirn traten die Adern hervor. Sie schienen geradezu zu pulsieren. Er hustete und keuchte erstickt, wie eine Katze, die ein Haarknäuel hochwürgte. Sosehr er sich auch anstrengte, er bekam nicht genug Luft.

So langsam wie nur möglich zählte Chastity:
»53-Mississippi ...«

»Nein!«, kreischte Aliyah. »Sie schummeln! Sie betrügen, verflucht noch mal! Das können Sie doch nicht machen!«

Mit einem Lächeln entgegnete Clayton: »Du hast geschrien und damit gegen die Regeln verstoßen. Du kannst nicht behaupten, ich hätte dich nicht gewarnt.«

»Ich habe zwar geschrien, aber vorher haben Sie betrogen, Sie Schwein! Sehen Sie doch nur, was Sie ihm angetan haben. Richard, Baby, geht's dir ...?«

Clayton donnerte die Klaue des Hammers gegen Richards Kehle. Der Hammer bohrte sich in seinen Hals, Richards Kopf wurde herumgeschleudert, als hätte ihn die Faust eines Boxers getroffen. Er spürte ein Kitzeln in seiner Kehle, als Blut seine Luftröhre flutete. Eine purpurne Fontäne spritzte aus seinem Hals, dann strömte die warme rote Flüssigkeit über seine Brust. Er zuckte und ächzte, brachte aber kein Wort heraus.

Clayton stemmte einen Fuß gegen Richards verstümmeltes Knie und packte mit beiden Händen den Griff des Hammers, dessen Kopf noch immer in Richards Hals steckte. Dann zog er, legte sein ganzes Gewicht hinein, als wollte er einen widerspenstigen Nagel aus der Wand ziehen. Aus Richards Hals drang ein unterdrücktes Gurgeln. Dann platzte seine Kehle auf. Eine Welle von Blut ergoss sich aus der Wunde.

Entsetzt sah Aliyah mit an, wie ihr Ehemann langsam und schmerzhaft verblutete.

Die Blicke der beiden fanden einander, nur ein paar Sekunden lang, dann sank Richards Kopf schlaff zur Seite.

»60-Mississippi«, rief Chastity.

Mit zitternder Stimme flüsterte Aliyah: »Richard, Baby, ich ... ich liebe dich. Alles ...« Sie hielt inne, um den Kloß in ihrem Hals hinunterzuschlucken. »Alles wird wieder gut. Sie ... ähm ... Sie flicken dich wieder zusammen. Du wirst da sein, wenn das Baby kommt, nicht wahr? Ich brauche jemanden, der sie auffängt, weißt du noch? Du musst sie auffangen, genau wie ein ...«

Mitten im Satz verschloss Chastity Aliyahs Mund mit dem Klebeband. Sie versetzte ihr eine Ohrfeige und sagte: »Halt die Klappe, Miststück. Dein Mann, dein ›Baby‹, der kommt nicht mehr zurück.«

Chastity zog ihre Jeansjacke aus und schlüpfte in Aliyahs Daunenjacke. Sie drehte sich vor dem Tresen und präsentierte Clay die Jacke.

»Was meinst du?«, erkundigte sie sich.

»Sie ist ein bisschen zu groß, aber an dir sieht sie super aus. Sie ist eleganter als die Jeansjacke«, antwortete Clayton.

»Ich weiß. Die behalte ich. Also, was willst du mit ihr machen? Möchtest du spielen?«

»Klar, Süße.«

Chastity kniete sich vor Aliyah. Sie presste ihr Ohr an den feuchten Bauch der Schwangeren, während sie die Fingerspitzen über Aliyahs verschwitzten Oberschenkel gleiten ließ.

»Hey, Baby«, murmelte sie mit sanfter Stimme. »Kannst du mich da drin hören? Hmmm? Kannst du mit mir reden? Nein? Okay, ich mache dir einen Vorschlag. Wenn du mit mir redest, lassen wir deine Mami am Leben. Komm schon, Baby, sag was. Rette deine Mama.«

Schaudernd starrte Aliyah auf Chastity hinunter. Das sprunghafte Verhalten der jungen Frau jagte ihr Angst ein. Sie konnte nicht sagen, ob deren Aufforderung ernst gemeint war.

Sie will, dass ein ungeborenes Baby mit ihr spricht, dachte sie. Sie ist verrückt. Ihre Drohungen machten ihr allerdings weit mehr Sorgen.

»Weißt du, Chas«, meinte Clayton unvermittelt. »Ich kenn dich jetzt seit über sechs Jahren, seit du, sagen wir mal, 13 warst; und ich hab dich das nie gefragt: Möchtest du irgendwann mal ein Baby?«

»Ich glaub, schon. Ich meine, ich hab immer davon geträumt, Mutter zu werden, aber ...«

»Aber was?«

»Ich muss warten, bis ich älter bin. Jetzt bin ich dafür noch nicht bereit. Falls ich mal einen Sohn kriege, will ich, dass er so wird wie du. Und wenn er so wird wie du, wird er mich ganz schön auf Trab halten. Das krieg ich im Moment nicht gebacken, oder?«

»Warum denn nicht?«

»Das weißt du genau.«

»Sag's mir.«

Chastity errötete, ihre Wangen wurden so rosa wie Kirschblüten. »Ich kann doch jetzt nicht neun Monate lang ein Baby austragen. Wir haben mit dieser ganzen ... *Erfahrung* genug zu tun. Das weißt du doch, Clay.«

»Das versteh ich«, antwortete Clayton. Er deutete auf Aliyah und fragte: »Also, willst du das da haben?«

Chastity zog eine Schnute und beugte sich von der gefangenen Frau weg. Ihre Handflächen strichen über Aliyahs Babybauch. Ein nachdenklicher Ausdruck lag in ihrem Blick, als würde sie ernsthaft über den Vorschlag nachdenken. Weinend schüttelte Aliyah den Kopf, versuchte ihr Bestes, um sie davon abzubringen. Durch ihren Verstand hallte nur ein einziges Wort: *Nein, nein, nein, nein, nein*.

Schließlich sagte Chastity: »Okay, nehmen wir's.«

Aliyah hüpfte schreiend mit ihrem Stuhl auf der Stelle, während das Killerpärchen einen Seesack durchwühlte, der neben dem Tresen auf dem Boden stand. Sie stritten darüber, welches Werkzeug am besten für ihr Vorhaben geeignet war. Von ihrem Platz aus konnte Aliyah ein paar davon erkennen – Hämmer, Messer, Schraubenzieher, Bügelsägen. Sämtliche Werkzeuge waren mit Blutflecken beschmutzt.

Mit einem verschlagenen Grinsen im Gesicht drehte sich Clayton zu Aliyah um. In der rechten Hand hielt er ein ausfahrbares Teppichmesser. Er drückte auf den Schieber, woraufhin die Klinge aus dem Griff sprang. *Klick*.

»Chas will ein Baby«, erklärte er, »also nehmen wir deins. Ohne Vater wär sowieso nichts aus ihm geworden. Betrachte es als einen ... einen Gefallen.«

Damit stach er oben in Aliyahs Bauch, direkt zwischen ihren angeschwollenen Brüsten. Langsam ließ er die Klinge abwärts über ihren Magen gleiten und hinterließ eine massive senkrechte Schnittwunde, die sich bis zu den Hüften erstreckte. Es ging auch überraschend

leicht, als schnitte man mit einem Skalpell durch warme Butter. Dunkles, fast schwarzes Blut tröpfelte über ihren Bauch.

Aliyahs Augenlider flatterten, als sie an sich hinunterstarrte – verwirrt, schockiert, *entsetzt*. Ihre Sicht trübte sich, während sie beobachtete, wie Clayton seine Finger *in* die klaffende Wunde zwängte und seine Arme in entgegengesetzte Richtungen schob. Sie hörte ihre Haut reißen. Ihre Sehkraft ließ weiter nach, auch ihre Ohren verweigerten jetzt den Dienst. Aus der Verletzung fiel ein Organ.

Eingeweide? Magen? Gebärmutter?, dachte sie. Sie konnte nicht alles sehen, aber natürlich spürte sie es. Organe quollen aus ihrem Körper, aber sie klammerte sich immer noch ans Leben. Sie sah Clayton und Chastity vor sich auf den Knien. Clayton hielt ihre Fruchtblase in den Händen. Der Fötus – ihr Baby – ruhte darin.

»Ooch, ich glaube, es ist schon tot, Schatz«, meinte Chastity. »Was machen wir jetzt?«

»Na ja, so einen schönen Fötus sollten wir nicht verschwenden«, entgegnete Clayton. »Ich kenne einen Haufen Leute, die darüber wütend wären. Komm, wir gehen in die Küche. Ich hab da eine Idee.«

Machtlos und ohne jede Hoffnung schaute Aliyah zu, wie die beiden ihr Baby davontrugen. Sie konnte den Kopf nicht mehr heben, darum sah sie nicht, was auf dem Küchentresen passierte. Sie war zu schwach.

Mit dem letzten Funken Kraft, den sie noch aufbringen konnte, flüsterte Aliyah: »Ihr ... ihr Name ist ... Amelia.«

2

NOCH EINER

Detective Harvey Skinner vom Morddezernat saß auf dem Fahrersitz seines schwarzen Mittelklassewagens und schaute auf die Barrikade aus Polizeifahrzeugen vor ihm. Gelbes Absperrband war von einer Straßenseite zur anderen gespannt und um die Bäume an den Gehwegen gewickelt, um ein Haus abzuriegeln. CRIME SCENE DO NOT CROSS, stand darauf. Immer mehr neugierige Nachbarn in hastig übergeworfenen Morgenmänteln versammelten sich vor der Absperrung und beobachteten den Tumult aus der Ferne.

Harvey betrachtete sich im Rückspiegel. Sein silbergraues Haar war nach rechts gescheitelt. Er hatte ein glatt rasiertes Gesicht, dessen linke Wange von einer Narbe gezeichnet war, die vom Mundwinkel bis zum Ohr reichte. Seine dunkelbraunen Augen waren stumpf und glasig wie die Augen einer frischen Leiche. Er trug ein Tweed-Sakko über einem weißen Hemd, eine dunkelbraune Krawatte, eine schwarze Hose und elegante Slipper.

»Noch einer«, murmelte Harvey, während er zu dem Haus zu seiner Linken hinüberstarrte.

Er stieg aus dem Wagen, bahnte sich seinen Weg durch die Zivilisten, nickte den Polizeibeamten neben der Absperrung zu. Dann duckte er sich unter dem

Band durch und bewegte sich auf das Haus zu. Auf der Veranda entdeckte er einen jungen Officer. Der Cop lehnte an der Wand und starrte mit den Armen um den Bauch zu Boden. Er war desorientiert und ihm war schlecht – vor Ekel.

»Ja, das ist definitiv ihr Werk«, flüsterte Harvey.

Mordermittler Eric Andrews, Harveys Partner, stand in der Haustür. Sein Gesicht wirkte grau, die Augen düster.

Als er die Veranda betrat, sagte Harvey: »Erzähl's mir. Alles.«

Eric seufzte, dann antwortete er: »Okay, äh ... Tja, das ist das Haus der Dixons: Richard und Aliyah Dixon. Richard arbeitete drüben bei ...«

»Sag mir nur, was hier passiert ist, Andrews«, fiel ihm Harvey ins Wort.

»Okay. Na ja, heute Morgen um 3:25 Uhr hat ein Nachbar den Notruf gewählt und beschwerte sich über Lärm und Geruch aus dem Dixon-Haus. Als ein Streifenbeamter ankam, stellte er fest, dass sämtliche Fenster offen standen und Musik aus dem Haus zu hören war. Also ging er rein und ... und entdeckte das Ehepaar Dixon. Ermordet. Nein ... *abgeschlachtet*. Sie wurden regelrecht abgeschlachtet.«

Harvey runzelte die Stirn. »Die haben wegen eines Geruchs angerufen?«

»Genau. Der Kerl sagte, es roch nach Pennys.«

Pennys, dachte Harvey. Er hob den Kopf und schnupperte wie ein Hund unterm Esstisch. Dabei nahm er den Hauch eines bitteren Gestanks wahr. Ein stechendes, metallisches Aroma drang aus dem Haus und hing in der näheren Umgebung. Er identifizierte es als den

Geruch von Blut. Da er es von draußen riechen konnte, ging er davon aus, dass sich in dem Haus *eine Menge* Blut befand.

»Die Vorgehensweise deckt sich mit der von Clayton und Chastity«, berichtete Eric. »Sie sind durch die Hintertür eingebrochen, während die Dixons weg waren, und haben stundenlang mucksmäuschenstill gewartet, dann haben sie das Ehepaar aus dem Hinterhalt angegriffen und gefesselt. Sie haben sie zu Tode gefoltert und danach das Haus ausgeraubt.«

»Ich verstehe«, bemerkte Harvey. »Gehen wir rein.«

Er schlüpfte in Einmalhandschuhe und Schuhüberzieher. Als er das Haus betrat, hielt er sich ein Taschentuch über Nase und Mund. Das Blut konnte er trotzdem noch riechen. Er schmeckte es sogar im Rachen.

Eric zeigte auf eine Wand in der Nähe der Vordertür. Dort war ein diagonaler Streifen aus verschmiertem Blut zu erkennen. Ein paar Tropfen waren sogar an der Decke gelandet.

»Wir glauben, dass einer von ihnen hier niedergeschlagen wurde«, erklärte er. »Seiner Kopfwunde nach zu urteilen, war es höchstwahrscheinlich Richard.«

Dann wies er auf die Treppe zu ihrer Linken. Wände und Stufen waren mit blutigen Hand- und Fußabdrücken übersät. Die Killer hatten sich nicht darum geschert, ob sie Beweise hinterließen.

»Sie haben das Haus geplündert«, führte Eric aus. »Bisher vermuten wir, dass sie mit mehreren Hundert Dollar Bargeld, einigen Kreditkarten und Schmuck entkommen sind. Chastity hat ein paar von Aliyahs Kleidungsstücken gestohlen, den Rest auf den Boden geworfen und ... und auf das Ganze uriniert.«

Sie pisst uns ins Gesicht, dachte Harvey. *Die haben keine Angst vor uns, die haben vor gar nichts Angst.* Entnervt von dem Blut schaute er die Treppe hinauf. Mit dem Blut hatte er gerechnet, er war schon seit Wochen hinter dem Pärchen her, aber Clayton und Chastity setzten jedes Mal noch eins drauf. Sie waren süchtig nach Gewalt und brauchten immer mehr davon, um ihren euphorischen Rausch zu erreichen.

»Gibt's da oben irgendwas, das ich mir ansehen sollte?«, erkundigte sich Harvey.

»Nein. Es ist ein blutiger, dreckiger Tatort eines Raubüberfalls. Nichts weiter. Aber Wohnzimmer und Küche wirst du sehen wollen.«

»Führ mich hin.«

Die Detectives gingen weiter, stiegen tiefer in die von Menschenhand geschaffene Hölle hinab. Schon beim ersten Schritt ins Wohnzimmer blieb Harvey wie angewurzelt stehen. Die grausame Brutalität traf ihn unvorbereitet. Eric hatte den Tatort zwar schon selbst besichtigt, war aber immer noch verstört von dem Gemetzel. Auch Kriminaltechniker und Fotografen steuerten ungewohnt zurückhaltend durch den Schauplatz des Verbrechens.

Wände, Boden und Decke des Raums waren vom Blut rot gefärbt. Richard und Aliyah saßen immer noch auf ihren Stühlen, aber ihre Leichen waren entsetzlich verstümmelt. Ihre Gliedmaßen waren abgetrennt und durchs Zimmer geschleudert worden wie Bumerangs. Richard war nach seinem Tod kastriert worden. Sein abgeschnittener Penis lag in einer Blutlache unter dem Stuhl. Aliyahs Torso war durch die Schnittwunde in ihrem Bauch ausgeweidet worden. Die meisten ihrer

inneren Organe waren auf dem Wohnzimmerboden verstreut.

Harvey räusperte sich, dann fragte er: »Sie war schwanger, nicht wahr?«

Ja, wollte Eric antworten, war aber nicht in der Lage, dieses simple Wort auszusprechen. Er öffnete den Mund, bekam aber keinen Laut heraus. Frustriert verkrampte sich sein Kiefer. Er schaute Harvey an und nickte nur stumm.

»Wo ist dann der Fötus?«, hakte Harvey nach.

Eric sog seine Unterlippe ein und winkte Harvey zu sich. Den Kriminaltechnikern ausweichend durchquerten die Partner den Tatort und fanden sich in der Küche wieder.

Zwei verschiedene blutige Fußspuren führten zum Herd und um den Küchentisch herum. Der Tisch war für zwei gedeckt – zwei Teller, zwei Weinkelche, zwei Gabeln, zwei Messer, zwei Servietten. In der Mitte stand sogar ein Kerzenleuchter. Das Tafelsilber und die Teller waren blutverschmiert. Die an den Rändern ebenfalls mit Blut befleckten Kelche waren zum Teil noch mit Rotwein gefüllt. Neben dem Kerzenleuchter befand sich eine Servierplatte. Darauf lag der Fötus – Amelia Dixon –, knusprig gebraten. Der Kopf, ein Arm und ein Bein fehlten.

»Sie haben das Baby gebraten und Teile davon gegessen, Harvey«, kommentierte Eric. »Das Blut, die Knochen ... die haben es gefressen.«

Mit einem Nicken tätschelte Eric die Schulter seines Partners, um ihn zu trösten, so gut er konnte. Harvey schloss die Augen und senkte enttäuscht den Kopf. Ihm fehlten die richtigen Worte, um zu beschreiben, was er

empfand. Die nackte Wut rauschte durch seinen Körper, blanker Hass. Am liebsten hätte er alles im Raum zertrümmert, so sehr wünschte er sich, für die Opfer Rache zu üben.

Dann schlug er die Augen auf und stieß ein frustrierendes Seufzen aus, drehte sich um und ging. Eric folgte ihm auf die Veranda.

Während er sich der Handschuhe und Überzieher entledigte, knurrte Harvey: »So was habe ich noch nie gesehen. Herrgott, Andrews, von so was hab ich in all meinen Dienstjahren noch nicht mal *gehört*. So ein Scheiß sollte hier nicht passieren ... nicht hier.« Er schaute zu der Absperrung hinüber und beobachtete, wie die Zivilisten das Haus von Weitem fotografierten und filmten. »Clayton und Chastity, diese ... diese *Teufel* haben eine neue Ebene der Verkommenheit erreicht. Das muss aufhören. Nicht nächsten Monat, nicht nächste Woche, sondern sofort.«

Eric hörte den Zorn in der Stimme seines Partners. Er spürte dieselbe Wut und Frustration. Er malte sich aus, wie er das Verbrecherpärchen umbrachte. Aber er durfte nicht zulassen, dass diese Wut die Kontrolle über ihn übernahm. Um seine Aufgabe effizient und moralisch einwandfrei zu erfüllen, musste er besonnen bleiben.

»Haben wir irgendeinen Hinweis darauf, wo sie sich aufhalten?«, fragte Harvey.

»Noch nicht. Bisher wurde in dieser Gegend kein Fahrzeug als gestohlen gemeldet, aber vielleicht kommt bei Sonnenaufgang was rein. Im Haus haben sie jede Menge Spuren hinterlassen, aber keine echte Fährte. Sie haben sich gewaschen, bevor sie abgehauen sind, und keiner hat sie gesehen.«



www.jon-athan.com

JON ATHAN lebt in Kalifornien. Seine brutalen Horrorromane begeistern immer mehr Fans.

Die Hölle der Ashley Collins war seine erste Veröffentlichung in deutscher Übersetzung, weitere sind bei Festa in Vorbereitung.

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de